



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Belgien.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Belgien.

Die letzten vier Wochen.

Brüssel: Februar.

Welch' ein prächtiger Titel für ein Drama: Die letzten vier Wochen! Man sollte glauben, wir seien bei Scribe in die Lehre gegangen. Und warum nicht ein Drama? Kommen Sie hiesher, freundlicher Leser, gestrenger Kritiker, geehrtes Publikum, treten Sie näher, urtheilen Sie über das Stück! Ein Verschwörungs-Proceß, ein incognito reisender König, ein Gesandter, dessen Bruder 'correctionell' verurtheilt wird und ein Kriegsminister, der sich entleibt — nun, wenn das nicht Stoff genug für ein Drama ist, dann errichtet einen Scheiterhaufen für Shakespeare und Schiller und streut die Asche Victor Hugo's in alle vier Winde!

Wahrlich wir leben in den Hundstagen der Poesie, die dramatischen Figuren wachsen wie die Menschen des Deukalion aus der Erde hervor, das Wasser rauscht Aristophanische Geheimnisse und in der Luft zischelt und rieselt es wie spöttisches Weinen und betrübtes Gelächter. Ach, wenn wir nur wüßten, ist es eine Tragödie? Ist es eine Comödie?

Die letzten vier Wochen! Wollen Sie eine Analyse des Drama's? Lassen Sie uns originell sein und mit dem letzten Akt zuerst beginnen. Folgendes ist die Scenerie.

Ein König sitzt an der Tafel; um ihn herum seine Paladine, geschmückte Herrn, gepuzte Frauen. Die Speisen dampfen. Die Becher klingen. Ein seltener Gast sitzt an seiner Seite; der Nachbarkönig, der lange Zeit ernst und drohend dem Lande gegenüberstand, theilt heut

freundlich und friedlich das prächtige Mahl. Ein Diener tritt in's Zimmer und flüstert heimliche Botschaft dem Herrn in das Ohr. Der König entfarbt sich, aber seine Diener merken nichts. Immer fröhlicher klingen die Becher, immer lauter tönet das Wort. — Drunten aber durch die Stadt wälzt sich eine dumpfe Kunde. Das Volk tritt zusammen, die Soldaten versammeln sich zu Haufen. Der Feldherr ist todt, er hat die Hand an sich selbst gelegt und sein rothes Blut bespritzte die Wände seines Hauses. —

Warum? Weßhalb? tönen tausend Stimmen; durch die Straßen zieht die Menge, wie der Chorus der Griechen! und doch spielt die Tragödie nicht in Athen und nicht in Sparta, sondern in Brüssel, in der positivsten, materiellsten und praktischsten Stadt der modernen Welt.

Wir brauchen wohl keinem unserer Leser erst zu sagen, daß wir hier von dem unglücklichen General Buzen sprechen, der in demselben Augenblicke, wo der preussische Souverain in dem Schlosse von Laeken zu Gaste saß, in einem Gemache seines Gartenhauses sich eine Kugel durch den Kopf jagte.

Lassen Sie uns vor Allem einen Cypressenzweig auf das Grab des edlen Mannes legen, den wir persönlich gekannt, und der eine unauslöschliche Hochachtung und Erinnerung zurückgelassen.

Der General Buzen war ein Mann von einigen fünfzig Jahren. Ein robuster Körper mit sanften Augen, rauh und kurz in der Aeußerung, aber mild und wohlwollend in seinem Inneren. Er soll ein guter Soldat, und namentlich ein guter Administrateur gewesen sein. Mag sein; wir verstehen nichts davon. Was wir von ihm sagen können, ist, daß er ein begeisterter Freund der Wissenschaft und ein großer Kenner der alten Sprachen war, daß er ebenso gern Musterung über seine große und ausgewählte Büchersammlung, als über seine Soldaten hielt, daß er stundenlang über die dunkle Stelle irgend eines Classikers discutiren konnte, und selbst zur Zeit der stürmischsten Kammerstüzungen immer noch einige Stunden des Tags seinen Privatstudien widmete. Wahrlich, ein seltenes Beispiel eines Kriegsministers. Was ihn aber uns persönlich noch werther machte, das war seine Vorliebe für Deutschland, die in Bezug auf unsere Sprache und Literatur bis zur Begeisterung sich verstieg. Kein deutscher Classiker fehlte in seiner Bibliothek; kein deutscher Gelehrte von irgend einer Bedeutung, von nahe und ferne, der nicht in seinem Hause die freundlichste Aufnahme fand. Als Flämänder war ihm das Deutsche erleichtert, und als langjähriger

Kriegsgefangener hatte er in Deutschland mit Eleganz sich ausdrücken gelernt. Ein undurchdringlicher Schleier, ein unheimliches Räthsel schwebt über die letzte That dieses seltenen Mannes.

Ueberblicken wir einen Augenblick die Motive, die einiges Licht über diesen unglückseligen Selbstmord verbreiten sollen, die aber im Grunde nichts sind, als flackernde Irrlichter, welche, nachdem man ihnen eine Zeit lang gefolgt, im Sumpfe verlöschen. Der Patriote Belge — eines jener Blätter, welche von dem „Geiste, der ewig verneint,“ besetzt sind — hat das wenig patriotische Geschäft übernommen, den General Buzen, den Kriegsminister, den Mann, der die Ehre der belgischen Armee dem Vaterlande, wie dem Auslande gegenüber, zu vertreten hat, als einen Deserteur zu bezeichnen, der in den Kriegsjahren des Kaiserreichs die Fahnen seines Vaterlands verlassen, und der erst, als im Jahre 1815 das Königreich der vereinigten Niederlande proclamirt wurde, wieder heimkehrte, mit falschen Zeugnissen sich als Officier und Ritter der Ehrenlegion auswies und so den Anfang zu seiner späteren Carriere sich gebahnt hatte. Diese furchtbare Anklage wurde durch Urkunden belegt, welche aus den Archiven des französischen Kriegsministeriums gezogen waren und allen Anschein der Authenticität an sich trugen. Man blieb dabei nicht stehen. Die Nummer des Patriote, welche diese tödtlichen Enthüllungen machte, wurde in vielen Tausenden von Exemplaren in der Armee verbreitet, an die Mauern der Festungen angeklebt und von mehreren anderen der Regierung feindseligen Organen wiederholt. Alle Augen richteten sich auf den Minister; man erwartete Aufschlüsse: er schwieg. Seine Freunde wurden besorgt, mehrere Deputirte begaben sich in freundschaftlicher Absicht zu ihm, um ihn zu einer Erklärung zu bewegen; er empfing sie freundlich, ruhig, zurückhaltend: „Meine Antwort wird übermorgen im Moniteur erscheinen.“ Aber der Moniteur blieb aus und ein Pistolenschuß war die einzige Antwort, die er dem Lande gab. In seiner Tasche fand man ein Papier, auf welches jener Vers geschrieben war, womit Virgil die Aeneide beendet:

*Vitaque cum gemitu fugit indignata sub umbras.*

Wer hätte nun nicht an die Wahrheit dieser Anklage geglaubt? Wer hätte der Ueberzeugung widerstehen können, es sei das Bewußtsein seiner Schuld, welche ihn zwang, Hand an sich zu legen? Die poetischen Gemüther sahen darin ein tragisches Ende nach allen Regeln des Aristoteles.

Nun denn, sie haben sich alle betrogen. An seinem Todestage übergab der General die Documente seiner Rechtfertigung an seinen Adjutanten. Diese befinden sich jetzt in Aller Händen, und um so erstaunter fragt man sich, was den unglücklichen Verleumdeten zu jenem gräßlichen Entschlusse verleitete. Denn die von dem Adjutanten Gerard veröffentlichten Documente gaben mehr Aufschlüsse, als nöthig, das unerhörte Gewebe von List, Bosheit und Heimtücke aufzudecken, mit welchem seine Gegner ihn umspinnen. Die Auflösung ist folgende. Nach der Schlacht bei Jena wurde der in den Reihen der französischen Armee fechtende Soldat Buzen preussischer Gefangener. Nach seiner Befreiung trat er in die Reihen eines polnischen Regiments und erhielt in den späteren Schlachten den Rang eines Lieutenants und das Kreuz der Ehrenlegion. In den Listen der kaiserlichen Armee, welche in Paris — unvollständig, wie die Ereignisse jener Zeit es nicht anders möglich machten — sich befinden, verliert sich die Spur des Uhlanen Buzen im Jahre 1807, er wird als abwesend bezeichnet, und dieser Umstand wurde nun auf eine Weise ausgebeutet, wie nur der raffinirteste Haß es vermag. Um auch den letzten Zweifel an die ehrenvolle Vergangenheit des Generals zu heben, sind dem von seinem Adjutanten veröffentlichten Memoire eine Reihe von Briefen lebender Personen beigelegt, die alle den Verstorbenen zur Zeit seiner deutschen Gefangenschaft und seiner Dienste in den polnischen Reihen gekannt haben.

Aber wie ist man auf die fürchterliche Idce dieser Auflage gekommen? Wie hat man, wenn auch nur augenblicklich, Beweise zu ihrer Unterstützung gefunden? Hierüber wollen wir unseren Lesern die Aufschlüsse geben, welche die belgischen Journale politischer Weise bisher unterlassen, die wir aber, als deutscher und unabhängiger Beurtheiler, der Wahrheit und der Gerechtigkeit gemäß hier veröffentlichen.

Ein Blick auf die belgische Armee beantwortet dies leicht. Belgien mußte im Jahre 1831 eine Armee improvisiren; es mußte fremde Officiere in seinen Dienst nehmen. Wenige Deutsche und Polen traten ein; die bei weitem größere Mehrzahl bildeten die Franzosen, deren Einfluß durch die Gegenwart des französischen Hilfscorps bei der Belagerung von Antwerpen noch verstärkt wurde. Aber allmählig fand man dieses Verhältniß drückend; man fürchtete mit Recht für den Geist der Armee, der unter fremden Führern leicht Sympathieen sich hingeben konnte, welche die Unabhängigkeit Belgiens in einer Crisis nicht verbürgten. Dazu bildete die Brüsseler Militärschule einen kräftigen Nach-

wuchs einheimischer Officiere heran, für die gesorgt werden mußte. Die Regierung entschloß sich daher die Officiere, die temporär in belgische Dienste getreten waren, zu entlassen, eine Maaßregel, an welcher der Kriegsminister General Buzen natürlicherweise den größten Antheil hatte. Daß dieses ihm Feinde erweckte, war leicht vorauszusehen, aber die Zahl derselben vervielfachte sich noch außerdem durch die energischen administrativen Maaßregeln, welche dieser Minister im Finanzwesen der Armee getroffen. Durch die Ereignisse des Jahres 1838, die Luxemburger Angelegenheit, wo man die Armee wieder auf den Kriegsfuß stellte, hatten sich ungeheure Mißbräuche eingeschlichen; viele Officiere und Kriegsbeamte bezogen Summen und Gratificationen für Dinge, die dem Staate nicht zukamen; allerlei Schacher und Schmuggelereien wurden entdeckt und die Geradheit und Energie des General Buzen räumte tüchtig auf. Was Wunder, daß Rache und Heimtücke sich die Hände reichten und zu den frechsten Mitteln griffen. Nun, da die Ehre des unglücklichen Ministers durch die Documente des Herrn Gerard völlig rehabilitirt ist, nun fragt man sich freilich: Warum hat er Hand an sich gelegt? Und wieder sucht man nach vagen Ursachen und gemeinen Gründen und zwinkert mit den Augen und wiegt pfiffig den Kopf. Aber auf den Gedanken kommt keiner von ihnen, daß dem edlen gradsinrigen Manne der Ekel überkam vor all diesem Treiben, vor all diesen Gemeinheiten, vor diesem Pfuhl niedriger Interessen; sie begreifen nicht, daß es Momente giebt, wo ein hochherziger Mensch zu sich selber sagt: besser sterben, als in solchem Treiben zu leben. Einer solchen Auswallung ist der General Buzen unterlegen. Sucht keine gemeine materiellen Motive für seine That, sucht lieber psychologische, moralische. Aber Ihr habt kein Verständniß für Naturen, die nicht in einer Reihe mit Euch sitzen

Wahrlich, indem wir das Treiben der letzten vier Wochen überschauen, die Lust, mit welcher man die Calomnie betrieb und ausnahm, die abscheuliche Art, mit welcher ein Theil der Presse sie ausbeutete, die Indifferenz gegen den guten Namen des Landes, den Mangel an moralischem Glauben — da überschleicht uns eine Unbehaglichkeit und ein Widerwille, der uns leicht verführen könnte, in einem Tone zu sprechen, welcher der Tendenz dieser Blätter, die Belgien von seiner günstigen Seite zeigen wollen, zuwider liefe. Wir wollen die Geschichte der letzten 4 Wochen lieber nicht aufrütteln und einen Schleier über die Scenen fallen lassen, welche das Licht der Kritik nicht ertragen.